



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Weltregierung

Küppers, Walter

Königsberg i. Pr., 1910

1. Vision. Der Herr und seine Gemeinde auf Erden oder die sieben Leuchter (nach Off. 1-3)
-

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63342](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63342)

Die erste Vision.

Der Herr und seine Gemeinde auf Erden

oder

die sieben Leuchter.

Nach Off. 1—3.

Die Off. bezeichnet sich selbst (V. 1) als eine Offenbarung d. h. als eine Kundgebung Jesu Christi, die aber Jesus wiederum von Gott dem Vater empfangen hat. Ihr Zweck ist, seinen Knechten, nämlich den Knechten Jesu anzuzeigen, was bald geschehen muß. Diese Kundgebung erfolgt, was sehr zu beachten ist, dem griechischen Wortlaut nach durch Zeichen oder Bilder, die er durch seinen Engel seinem Knecht Johannes übermittelt hat. Johannes selbst hat nichts dazu getan, außer daß er durch seine Niederschrift ein Zeugnis abgelegt hat von dem an ihn ergangenen Wort Gottes und der Bestätigung desselben durch Jesus Christus selbst; vgl. Kap. 21, 5—8; 22, 6. 7. 10—20. Er hat nur aufgeschrieben alles, was er sah und hörte (V. 2). Auf Grund der Worte Jesu (22, 7) fügt er (V. 3) nur kurz hinzu: „Selig, wer da liest (oder vorliest) und die da acht haben auf die Worte der Weissagung und die sich halten an das darin Geschriebene; denn die Zeit (der Verwirklichung dieser Bilder) ist nahe.“

Das war das Vornwort; nun folgt zunächst die Einleitung. Johannes entbietet darin den sieben Gemeinden, von denen in der ersten Vision die Rede ist, Gnade und Friede von Gott; doch statt des Wortes „Gott“ wird eine inhaltreiche Bezeichnung des dreipersönlichen Gottes gewählt. Der Vater wird bezeichnet als der, der war und der da ist und immer sein wird, (nicht „der da kommt“, wie meistens übersetzt wird). Auf ihn folgt nicht, wie man erwarten sollte, der Sohn; denn an den Sohn wird nach-

her so viel angeknüpft, daß er der Übersicht halber dem heil. Geist seinen Platz einräumen muß. Infolgedessen wird an zweiter Stelle der heil. Geist genannt, und zwar in der der Off. eigentümlichen Form, nämlich unter dem Bilde der sieben Geister, die vor dem Throne Gottes sind. Vgl. 3, 1; 4, 5; 5, 6 und Jes. 11, 2. Die Eigenart des heiligen Geistes, die dadurch ausgedrückt werden soll, ist nämlich die, daß er inmitten der sieben Gemeinden, die wieder nur ein Bild sind für die ganze Gemeinde des Herrn, durch seine mannigfachen Gaben einheitlich wirkt. Sind ja doch auch die Briefe des Apostels Paulus an sieben Einzelgemeinden und doch auch wieder an die ganze große Gemeinde Gottes gerichtet und trotz ihrer Mannigfaltigkeit von ein und demselben Geiste dem großen Apostel eingegeben. Der heil. Geist soll also durch dies Bild nicht aufgelöst werden in sieben Personen, sondern nur dargestellt werden als die in heiliger Mannigfaltigkeit wirkende dritte göttliche Person, deren besondere Aufgabe ist, die Gemeinde Christi auf Erden zu bilden, zu leiten und zu vollenden. Nun erst, an dritter Stelle folgt in dem Segensgruß (V. 5) Jesus Christus, der zuverlässige Zeuge, der uns in seinen Erdentagen durch sein Leben das vollkommenste Zeugnis von Gott überbracht hat, der Erstgeborene unter den Toten, weil er der erste ist, der aus dem Tode auferstanden ist zu ewigem Leben, der Herrscher über die Könige der Erde.

Von ihm wird nun noch weiterhin gesagt, — und eben deshalb mußte er die letzte Stelle einnehmen — daß er uns liebt und uns von (wörtlich: aus) unsern Sünden (heraus) erlöst hat durch sein Blut, d. h. durch seinen Tod an unserer Statt, und daß er uns zu einem Königtum, nämlich zu Miterben seiner messianischen Herrlichkeit und zu Priestern vor seinem Gott und Vater gemacht hat. So, wie er einst gen Himmel gefahren ist, nämlich in Wolken (vgl. Apg. 1, 9—11 und Dan. 7, 13), so wird er wiederkommen mit allen den Seinigen, und jedes Auge wird ihn sehen, insonderheit aber die, die ihn durchstochen haben. Dann werden wehklagen über ihn alle Stämme des Landes, so wie wir's auch bereits aus Jesu Mund (Matth. 24, 30) vernommen haben. Auch nach Sach. 14, 4 f. wird Jesus sichtbar auf dem Ölberg wiedererscheinen und von Jerusalem aus die Erde regieren. Dann werden selbstverständlich

die Juden, die sich bis dahin in beträchtlicher Zahl im heil. Lande gesammelt haben werden, erschrecken, so wie Josephs Brüder erschrecken, als sich ihr Bruder ihnen zu erkennen gab. Er aber wird dann Israel verkündigen, daß seine Strafzeit abgelaufen ist und daß nun ihre Gnadenzeit beginnt. Er wird die letzten Reste seines Volkes sammeln (vgl. Matth. 24, 31 und Jes. 27, 12. 13).

Ja, Amen, d. h. so wird es geschehen; damit stellt der Apostel den Satz von Jesu Wiederkunft nachdrücklich als das eigentliche Thema des ganzen Buches hin. Und als das Siegel Gottes setzt er darunter (V. 8) das Wort: „Ich bin das A und das O (der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets), spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und immer sein wird, der Herr über alles.“

Nach dieser Einleitung geht nun Johannes unmittelbar zur ersten seiner wunderbaren Visionen über. „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Bedrängnis sowohl wie in dem Königtum und in dem Harren auf Jesus“, so beginnt er seinen Bericht, „ich wurde hingebraht (zur Verbannung) auf die Insel, die den Namen Patmos führt, um des (von mir verkündigten) Wortes Gottes willen und wegen des Zeugnisses (das ich) für Jesus (abgelegt habe)“. Der Ausdruck, der nun folgt, ist sehr zu beachten. Johannes sagt, daß er daselbst am Tag des Herrn, also an einem Sonntag plötzlich in Ekstase, nämlich in den visionären Zustand der Propheten geriet. Dieselbe Wendung kehrt 4, 2 und, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach auch 17, 3 und 21, 10 wieder. Sie zeigt uns jedesmal, daß eine neue Vision beginnt. Wir finden denselben griechischen Ausdruck „in etwas hineingeraten“ bei Luk. 22, 44, wo Jesus in ein Ringen mit dem Tode gerät, und Apg. 22, 17, wo Paulus zu Jerusalem im Tempel in Ekstase gerät; vgl. auch Apg. 12, 11 den griechischen Ausdruck für „zu sich selber kommen“. Daß außerdem die Christen schon überaus früh den ersten Tag der Woche, den Tag, an dem der Herr vom Tode erstanden war, im Sinne unseres Sonntags feierten, geht klar hervor aus Stellen wie Apg. 20, 7 und 1. Cor. 16, 2. Und was das Wesen einer solchen Ekstase betrifft, so hat uns das am klarsten der Apostel Paulus 2. Cor. 12, 2—4 geschildert. Er hat in diesem Zustand so wenig Bewußtsein von seinem Leibe und der ihn umgebenden Wirklichkeit

gehabt, daß er auch nachher nicht in der Lage war, zu entscheiden, ob seine Seele sich während der Ekstase überhaupt noch im Leibe befunden hat oder ob sie wirklich vorübergehend in himmlische Regionen versetzt worden ist; so deutlich und klar war ihm die Welt, in die er durch die Vision versetzt worden war, so völlig war sein Geist von seiner irdischen Umgebung losgelöst.

Bei Johannes nun begann die Ekstase damit, daß er hinter sich eine starke, posaunenartige Stimme hörte, die zu ihm sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden, nach Ephesus und nach Smyrna, nach Pergamum und nach Thyatira, nach Sardes, nach Philadelphia und nach Laodicea (B. 11). Und als er sich dann nach der Stimme umwandte, da sah er nicht mehr die Landschaft der einsamen Felseninsel Patmos, auf der er lebte, sondern sieben goldene Leuchter, die nach B. 20 Sinnbilder der genannten sieben Gemeinden sind. Ihr Vorbild ist der siebenarmige Leuchter im Tempel, der auch ein Vorbild für die sieben Gemeinden ist, an die der große Heidenapostel Briefe gerichtet hat. Sie stellen eben die Gemeinde dar, in der der siebenförmige heilige Geist dem Herrn die Braut bereitet (vgl. 22, 17); sie sind ein neues Bild für das Geheimnis Gottes (Eph. 3, 3 ff.), das in so mannigfachen Bildern im N. T. uns dargestellt wird.

Mitten unter diesen Leuchtern sieht nun Johannes Jesus selber, den Menschensohn, bekleidet mit einem bis auf die Füße reichenden Gewand und um die Brust gegürtet mit einem goldenen Gürtel. Daß es sich hier nicht um das wirkliche Aussehen Christi, sondern um ein Gesicht handelt, das uns Gedanken übermitteln soll, geht klar hervor aus der nun folgenden Schilderung. Erst sieht Johannes das Haupt des Herrn und seine Haare weiß wie weiße Wolle oder wie Schnee und im Gesicht zwei Augen wie Feuerflammen. Und seine Füße waren wie Golderz, wenn es im Feuer geglüht wird, und seine Stimme glich dem Tosen vieler Wasser. Das deutet auf die Reinheit seines Wesens, auf Vollmacht zum Gericht über alle seine Feinde und auf die einstige Herrschaft über alle Völker hin; denn Wasser bedeutet Völker (vgl. 17, 15). Er hält in seiner Hand die Lehrer seiner Gemeinde; denn in B. 20 wird gesagt: Die sieben Sterne sind die Engel der sieben Gemeinden. Die Engel

aber wiederum sind nach 2, 1. 8. 12. 18; 3, 1. 7. 14 die Leiter der Gemeinden, denen durch Handauflegung (vgl. 1. Tim. 4, 14; 5, 22) dies Amt einst übertragen worden war. Daß ferner Johannes aus seinem Munde ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervorgehen sieht, das weist darauf hin, daß er einst herrschen wird mit unwiderstehlicher Gewalt bloß durch den Hauch seines Mundes.

Zum Schluß sieht dann Johannes das Gesicht, in dem zuerst noch deutlich unter weißen Haaren flammende Augen zu unterscheiden waren, als Ganzes leuchten wie die Sonne, wenn sie in ihrer Vollkraft strahlt; denn Jesus ist eben das Licht der Welt (Joh. 8, 12), die Sonne für die Menschheit. Diesen innigen Zusammenhang zwischen Christus und dem Bilde der Sonne (vgl. Kap. 10, 1) müssen wir stets im Auge behalten; er zieht sich durch die ganze Off. hindurch. Wie Hieroglyphen, die stets genau dasselbe bedeuten, so sind auch in der prophetischen Sprache die Bilder ein für alle Mal dieselben; wir dürfen sie niemals anders als in der ein für alle Mal ermittelten Bedeutung gebrauchen. Sonst wird der Willkür Tür und Tor geöffnet und Gottes Wort zum Spielball menschlicher Meinungen erniedrigt.

Johannes freilich hatte zu solchen Betrachtungen über die Bilder, die er sah, nicht Zeit. Er war geblendet von dem Glanz, der ihn umgab, und tief erschüttert durch den furchtbaren Ernst, der ihm aus alledem entgegenwehte. Als er den Mann sah, der so zwischen den sieben Leuchtern einherging mit den sieben Sternen in seiner Hand, da fiel er, ganz wie auch Daniel von sich erzählt (Dan. 8, 18; 10, 15—19), zu seinen Füßen nieder wie tot. Der aber legte seine rechte Hand auf ihn und sprach: Sei ohne Furcht; ich bin's, der Erste und der Letzte und der, der da lebt. Ja, ich verfiel dem Tode, doch siehe, ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich habe die Schlüssel zum Tode und zum Totenreich. Er, der hervorging aus dem Tode und aus dem Totenreich, hat nun die Macht, jedweden von der Macht des Todes zu erretten und andererseits auch jeden ins Reich des Todes zu verschließen. Johannes braucht sich also nicht zu fürchten; denn dieser Jesus, dem er dient, wird ihm nicht Tod, sondern Leben bringen. Zu fürchten haben ihn nur die, die ihn verachten.

Und nun giebt Jesus ihm den Auftrag: „Schreibe, was du siehst.“ Es heißt zwar wörtlich: was du gesehen hast; doch

bisher hat Johannes ja nur das eine erste Gesicht gesehen, das vor-
derhand noch währt. Dies also und natürlich auch die andern
Visionen, die er noch sehen wird, soll er, wie er's ja auch getan
hat, aufzeichnen. Der Inhalt dieser Visionen soll Gegenwart und
Zukunft überspannen, „sowohl das, was jetzt ist, wie das,
was später noch geschehen wird“ (B. 19). Nur diese Auf-
fassung, die in der Übersetzung mit „sowohl — als auch“ liegt,
bringt uns hier ins reine. Das, was Johannes aufschreiben soll,
nämlich die Summe der Gesichte, in deren erstem wir hier stehen,
wird durch „sowohl — als auch“ zerlegt in solches, das zum Teil
schon gegenwärtig ist, und solches, das erst später in Erscheinung
treten sollen. Knüpft ja doch auch schon gleich dies erste Gesicht
mit seinen sieben Sendschreiben ganz klar und deutlich an die Ge-
genwart an, in der Johannes damals lebte. Er war ja doch der
Leiter dieser Gemeinden, ihr oberster Bischof, der seinen Sitz in
Ephesus hatte, und nur vorübergehend war er jetzt von Kaiser
Domitian auf diese Felseninsel verbannt worden. An diese sieben
damals gegenwärtigen Gemeinden knüpft Jesus an; doch dabei
will er nicht stehen bleiben. Er will von da aus einen Überblick
geben über die ganze Zeit, die bis zu seiner Wiederkunft verfließen
muß, so wie einst Daniel 650 Jahre vor Christus den großen pro-
phetischen Überblick bekam, der über die ganze Zeit der Heiden,
besonders aber (Dan. 9—11) über die Zeit hin reicht, die bis zur
ersten Ankunft des Messias noch verfließen mußte. Daniel steht
am Schluß der Offenbarung des Alten Bundes und leuchtet hinein
und hinüber über die große Zwischenzeit, in der kein weiterer
Prophet mehr auftreten soll; Johannes aber steht am Schluß der
Offenbarung des Neuen Bundes und giebt uns Licht über das,
was zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen des Messias
liegt. Wie Daniel die wechselvolle Geschichte der Kämpfe zwischen
den Ptolemäern in Egypten und den Seleuciden in Syrien vorher-
sagen mußte (Dan. 11), weil zwischen beiden das Volk des Alten
Bundes seinen Wohnsitz hatte, so muß Johannes, wie aus Kap.
10, 11 hervorgeht, zweimal „weisagen über Völker und Nationen,
Sprachen und viele Könige“, nämlich über die Völker und Nationen,
die vielerlei Sprachen und Könige, unter denen das Volk des
Neuen Bundes seinen Wohnsitz hat. Das ist ein Wort, das sehr
beachtet werden muß; denn es sagt deutlich an, daß es sich bei der

dritten und vierten Vision im wesentlichen um politische Dinge, um Angelegenheiten ganzer Völker und ihrer Könige handelt, doch freilich nicht vom Standpunkt derer aus, die diese Politik betreiben, sondern vom Standpunkt Gottes aus, der mitten unter diesen weltgeschichtlichen Begebenheiten sein Werk, das Werk der Erlösung, zur Ausführung zu bringen beschlossen hat. Gott hat von Anfang an das größte Interesse am Verlauf der menschlichen Geschichte bewiesen. Er hat uns in der Bibel eine fortlaufende historische Kette von Adam an bis hin auf Esra und Nehemia gegeben. Er hat zur Zeit der großen Wendung unter Nebukadnezar durch Daniel die Linien des weltgeschichtlichen Geschehens bis hin auf Christi erstes und zweites Kommen gezogen. Er hat im voraus ganz genauen Bericht gegeben bis auf Antiochus Epiphanes, er hat das Leben Jesu und dann durch die Apostelgeschichte die Ausbreitung des Christentums bis auf die Zeit kurz vor der schrecklichen Zerstörung Jerusalems für seine Gläubigen aufzeichnen lassen. Er hat auf wunderbare Weise dafür gesorgt, daß uns ein Jude, Flavius Josephus, genauen und zuverlässigen Bericht hat geben können über das große Gericht, das damals unter Vespasian und Titus über Israel erging, und in der Off. hat er uns dann den großen prophetischen Überblick gegeben, der uns in großen wunderbaren Linien sechsmal von neuem heranzführt bis an die große schreckliche und herrliche Zeit des Endes, auf die die ganze Bibel verheißend und mahnend uns hinweist. Doch dem, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist's vorderhand vor allem um seine Gemeinde zu tun. Von ihr ist darum in der ersten und auch noch in der zweiten Vision vor allem anderen die Rede. Er stellt sich uns dar als den, der mitten unter den sieben Leuchtern wandelt und deren Lichter, die sieben Sterne, in seiner Hand hält. Denn er und seine Gemeinde, das Lamm und seine Braut, das ist der Grundgedanke der Off., der damit ganz energisch gleich von vornherein von Gott selbst in den Vordergrund gerückt wird, und zwar im Anschluß an das alttestamentliche Vorbild vom siebenarmigen Leuchter. Betrachten wir nun, was Jesus dieser seiner siebenförmigen Gemeinde durch seinen Knecht Johannes zu sagen hat.

Die sieben Sendschreiben sind das einzige schriftliche Vermächtnis, das Jesus selbst uns hinterlassen hat. Indes hier spricht nicht der, der einst als Mensch inmitten seiner Jünger seine Straße zog, den Weg zum Kreuz, den uns die Evangelien beschreiben, sondern der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Die sieben Gemeinden, an die er sich wendet, vertreten die gesamte Christenheit, und zwar die erste der sieben, die Gemeinde von Ephesus, die Christenheit der apostolischen Zeit. Ihr stellt er sich dar als der, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält und der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern (Kap. 2, 1). Die ersten Lehrer, die Apostel, das waren nämlich wirklich noch Leute, die Gott durch seinen heil. Geist in seiner Hand hatte. Sie schrieben ihre Predigten nicht mühsam auf, sondern trauten dem Geist, der ihnen gab, zu reden, was nötig war; und auch die Gemeinden glichen noch wirklich goldenen Leuchtern, weil von dem echten Gold in ihnen war, das Gott in denen niederlegen kann, die sich von ganzem Herzen aus dieser argen Welt heraus zu ihm bekehren. Der Herr hat Freude an ihren Werken, an ihrer Arbeit für ihn und an der Treue, mit der sie an ihm hängen und auf ihn harren als auf den, der sie verklären wird in seine Herrlichkeit hinein. Er freut sich auch, daß sie in ihrer strengen Zucht die Schlechten, die nur scheinbar Christus angehören, nicht in ihrer Mitte ertragen können und daß sie strenge Prüfung halten über die, die sagen, sie seien Apostel, also Boten Gottes oder von Gott gesandte Lehrer, und sind es in Wirklichkeit nicht. Wir wissen nämlich aus der sog. „Lehre der zwölf Apostel,“ einer Schrift, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor dem Apostelkonzil, jedenfalls aber noch im ersten christlichen Jahrhundert verfaßt worden ist, daß damals, ganz wie heute, wo die Verkündigung des Evangeliums vom Staate freigegeben ist, sehr viele Lehrer und Prediger verschiedenster Art umherzogen, um von der Gastlichkeit und Opferwilligkeit der christlichen Gemeinden zu leben und unter ihnen eine angesehene Rolle zu spielen. Die eben erwähnte Schrift giebt den Gemeinden allerhand Merkmale an, auf die sie achten sollen, um echte Lehrer, also Sterne, die Jesus selbst in seiner Hand hat, von falschen, die nicht in Jesu Hand sind, zu unterscheiden. Im Judasbrief heißt es von ihnen B. 12 und 13:

Sie prassen bei euren Liebesmahlen— die Abendmahlsfeier wurde nämlich damals noch als gemeinsames Abendmahl gehalten— und weiden sich selber (statt die Herde zu weiden). Sie sind wie Wolken ohne Wasser . . . wie kahle unfruchtbare Bäume . . . wie irre Sterne, denen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit.

Ein Bild derartiger Gemeinden haben wir heute vor Augen in denen, die, wie sie sagen, sich nur im Namen Jesu versammeln, den sog. Darbisten. Sie sind voll Treue bis ins Kleinste, sie nehmen Gottes Wort so, wie es dasteht, sie tragen willig Schmach um Christi willen und sind in ihrer Arbeit unermüdlich (B. 3),— eins aber hat der Herr an dieser Art Christentum auszusprechen. Die Werke, die sie tun, sind nicht mehr das, was sie ursprünglich waren, als sie hervorgingen aus der frisch aufgeblühten Brautliebe; denn Gott kommt's nicht auf die Werke als solche, sondern allein auf die Liebe an, mit der die Braut an ihm, dem Bräutigam, sich aufrankt. Wo diese rückhaltlose Hingabe, dies volle Vertrauen vorhanden ist, da sind auch immer Werke, die Gott gefallen. Doch wenn die Werke zur Gewohnheit werden, wenn sie zur christlichen Sitte werden, dann ist stets die Gefahr vorhanden, daß bald die Werke zur Schablone, zum Gesetz, zur Pflicht und Norm werden, und dann gefallen sie dem Herrn nicht mehr; denn nicht die Werke will er, sondern das Herz. Es giebt Hausfrauen, die von aller Welt ob ihrer Tüchtigkeit gepriesen werden; doch daraus folgt noch nicht, daß ihre Werke aus einem liebevollen Herzen stammen und daß dem Manne wirklich wohl zu Mute ist bei all dem Schalten und Walten, das ihn umgiebt. Und es giebt andere Frauen, die nicht so tüchtig sind und nicht gepriesen werden von aller Welt, bei denen aber der Mann sich sehr viel wohler fühlt, weil alles, was im Hause geschieht oder nicht geschieht, um seinetwillen geschieht oder nicht geschieht. So wünscht der Herr sich seine Gemeinde, und darum sagt er ihr (B. 5): „Und nun gedenke, aus was du herausgefallen bist, ja ändere deinen Sinn und tue Werke, wie die ersten“, die du tatest, nämlich Werke, die aus lebendigen Trieben eines von Gott ergriffenen Herzens stammen. Dann giebt es keine Schablone und keine stereotypen Redensarten mehr, dann wiederholt man nicht immer daselbe, was man vor Jahren schon

gesagt und getan hat und was auch so und so viel andere schon so und so oft gesagt und getan haben, — dann giebt es immer Neues, und immer Überraschendes; denn Gottes Geist klebt nicht am Buchstaben, sondern erhebt sich über die Form, auch wenn er sie selbst geschaffen, zu immer neuen Formen. Wenn aber eine solche Gemeinde, wie die von Ephesus, der drohenden Erstarrung wirklich erliegt, dann gilt ihr auch das Wort, das sich an Ephesus bewahrheitet hat: Dann komme ich dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken. Wohl hat die Stadt noch Hunderte von Jahren in alter Pracht und Herrlichkeit gestanden, wohl hat man große Synoden in ihr gehalten, doch heute liegt sie seit Jahrhunderten in Trümmern. Meilenweit liegen ihre Trümmer zerstreut, nur hie und da ruht zwischen den Trümmern gelegentlich ein Nomade in seinem Zelt. Der alte Hafen ist vertrocknet und nur in weiter Ferne schimmert noch das blaue Meer. Und so wie Ephesus, so ist es der ganzen apostolischen Kirche ergangen. Wo sind die blühenden Gemeinden, die einst in Palästina, in Syrien und Egypten, in Griechenland und Kleinasien, in Afrika und Rom in aller Munde waren? Der goldene Leuchter ist ihnen genommen worden, und Sterne, die der Herr in seiner Hand hat, hat man dort Jahrhunderte hindurch nicht mehr gesehen. Sie sind dem Halbmond und der päpstlichen Tiara anheimgefallen trotz aller ihrer Werke, weil sie herausgefallen sind aus der Gemeinschaft mit dem Herrn, die nur bestehen kann, solange das Herz verharret in der Liebe, wie sie die Braut zu ihrem Bräutigam hat.

Was mit den Werken der Nikolaiten gemeint ist, darüber sprechen wir besser im Anschluß an B. 15. Wer diese Nikolaiten sind, tut hier nicht viel zur Sache; hier liegt der Nachdruck darauf, daß alle Rechtgläubigkeit und auch die strengste Zucht doch das Verderben nicht aufhalten kann, wenn eine Seele und eine Gemeinde die rechte Herzensstellung zum Herrn verliert. Nur wer der Gefahr der Erstarrung nicht erliegt, wer überwindet, dem gilt das Wort B. 7: „Ich will ihm zu essen geben vom Holz des Lebens im Paradiese Gottes.“ Von diesem Bilde, das einen Anteil an der Herrlichkeit Gottes bedeutet, soll hier nicht weiter die Rede sein; es wird uns bei der letzten Vision (Kap. 22, 2) noch näher beschäftigen müssen. Dies Wort, wie überhaupt die

Schlussworte an jede der sieben Gemeinden beweisen klar und deutlich, daß eben die Überwinder in jeder der sieben Gemeinden die Braut, das spätere Weib des Lammes bilden; vgl. Kap. 21, 9 ff.

Die Worte an die Gemeinde in Smyrna sind kurz und frei von Tadel. Sie gelten der Gemeinde jener ersten drei Jahrhunderte, in denen man die Christen stets von neuem mit namenlosen Martern auszurotten strebte, und ferner allen Gemeinden, die, wie z. B. die Gemeinde in China, noch heute täglich mit erbitterter Verfolgung rechnen müssen. Ihnen stellt der Herr sich vor als der Erste und Letzte, als der, der dem Tode verfiel und dennoch wieder lebendig wurde (B. 8). Als seine Jünger brauchen sie sich also vor dem nicht Tode zu fürchten. Er kennt ihre Drangsal und ihre Armut; er weiß aber auch, daß sie trotz ihrer traurigen und kümmerlichen Lage reich in ihm, weil sie ein echter goldener Leuchter sind. Als wir verfolgt wurden, so sagte im vierten Jahrhundert, als diese Zeit der Verfolgungen endlich vorüber war, ein Bischof, da hatten unsere Gemeinden hölzerne Kelche und goldene Herzen; nun aber haben sie goldene Kelche und hölzerne Herzen.

Noch eins weiß Jesus von dieser Smyrnagemeinde: Er kennt die Lästerung derer, die sich für Juden halten, ohne es zu sein, die vielmehr eine Synagoge (d. h. eine Gemeinde) des Satans sind. Wir kommen hier auf einen wichtigen Punkt, der für das Verständnis der Off. von allergrößter Bedeutung ist. Wir finden denselben Ausdruck auch in Kap. 3, 9; und immer wieder, durch die ganze Off. hindurch begegnen wir diesem Sprachgebrauch, daß Israel, nämlich das Volk des Alten Bundes das Bild ist, unter dem das Volk des Neuen Bundes uns vorgestellt wird, jenes Israel, von dem es Röm. 2, 28 f. heißt: Nicht der ist ein Jude, der's äußerlich ist, und nicht das ist die (rechte) Beschneidung, die äußerlich am Fleische geschieht, vielmehr ist der ein (rechter) Jude, der's im Verborgenen ist, der die Beschneidung des Herzens empfangen hat. In diesem Sinne nennt auch Jesus (Joh. 1, 47) Nathanael einen rechten Israeliten. Ohne eine konsequentes Erfassen dieses Grundgedankens ist ein Verständnis der Off. ein für alle

Mal ausgeschlossen. Für einen Juden sich auszugeben, wenn man's nicht war, das war zu allen Zeiten ein schweres Stück. Für Jünger Jesu dagegen haben sich sehr viele ausgegeben, die's nicht gewesen sind, weil sie noch gar nicht wirklich erlöst waren vom Teufel, der doch der Fürst und Gott dieser Welt, d. h. all derer ist, die Jesus nicht als ihren Herrn und Meister in allen Stücken angenommen haben. Solche Leute sind denn auch hier gemeint. Denn damals und in allen Martyrzeiten des Christentums hat es stets viele gegeben, die diese Martyrer schmähten und lästerten, und zwar um dessentwillen, daß sie sich weigerten, dem Kaiserbilde oder sonst einem Götzen auch nur zum Schein zu opfern. Die sog. Gnostiker nämlich, die sich für ganz besonders hoch gebildete Christen hielten, fanden es töricht, durch solche Engherzigkeit sein Leben preiszugeben. Sie machten sich kein Gewissen daraus, den toten oder menschlichen Götzen zum Schein ein Opfer zu bringen; und alle, die wie sie stolz sind auf ihr besonders „geistiges“ Christentum, die haben stets in solchen Fällen gesagt und sagen's auch noch heute: Ach was, man muß das so genau nicht nehmen. Man kann ja, sagen sie, im Äußeren der Welt sich ruhig etwas anpassen; dann braucht man keinen Spott und keine Verfolgung zu tragen und kann dabei doch Gott im Stillen dienen. Ach, diese Weisheit liegt ja doch so nahe; Gott ist ja doch ein Geist und will im Geiste angebetet sein. Der Herr aber sagt hier, daß er die liebt, die auch den Götzen, an die sie nicht mehr glauben, nicht dienen wollen, auch nicht zum Schein, die eine klare Grenze ziehen zwischen Gott und Satan und zwischen sich und der Welt. Man mag sie lästern, auch lästern im Namen Christi, der Herr hat sie lieb und ruft ihnen zu: „Sei ohne Furcht vor dem, was du leiden mußt. Siehe, der Teufel (der Fürst dieser Welt) wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Bedrängnis haben zehn Tage lang. Bleibe treu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben (V. 10). Wer überwindet, dem wird gewiß kein Leid mehr geschehen vom zweiten Tode“ (V. 11); für ihn ist ja der Tod nur eine Pforte zu ewigem Leben. Ihm wird das Leben zu einem Kampf um eine unvergängliche Krone.

So weit ist alles klar; es fragt sich nur, was die zehn Tage zu bedeuten haben. Von einer Verfolgung in Smyrna, die grade

offenb.
2, 10

zehn Tage gewährt hätte, wissen wir nichts. Wohl aber zählt man völlig unabhängig von dieser Stelle von jeher zehn besonders ausgeprägte Christenverfolgungen zur Zeit der römischen Kaiser, auf die dann immer wieder eine Zeit der Ruhe folgte. Auch darauf könnte man hinweisen, daß die letzte und schrecklichste aller dieser Verfolgungen, die unter Diokletian, im Jahre 303 begann und ganz genau zehn Jahre später, i. J. 313 durch Konstantin den Großen ihr Ende fand. Wie sehr die Christen, die diese schreckliche Zeit erlebten, sich für die wahren Juden hielten im Sinne von B. 9, ersieht man deutlich aus einem Bericht des großen Geschichtsschreibers Eusebius, der diese Zeit noch selber mit erlebt hat. Wir entnehmen seiner Schilderung des Martyrertodes seines heißgeliebten Lehrers und Freundes Pamphilus, daß Pamphilus und seine Genossen dem römischen Richter auf seine Frage, wie sie hießen, nicht ihre bürgerlichen Namen nannten, sondern jüdische wie Jeremias, Elias, Samuel, Jesaja, Daniel und andere, mit denen sie sich selber unter einander nannten, um damit, wie Eusebius sagt, „das wahrhaftige Judentum, das inwendig verborgen ist“, anzudeuten. Und als der Richter dann die Frage nach der Vaterstadt stellte, da gab ihm Pamphilus zur Antwort, seine Vaterstadt sei Jerusalem, wozu Eusebius bemerkt: „Natürlich meinte er damit jenes Jerusalem, von dem es bei Paulus heißt: Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, unser aller Mutter, (Gal. 4, 26) oder das Wort (Hebr. 12, 22): Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem.“

An diesen Martyrern hat sich das Wort des Herrn (B. 10) bewährt: Sei ohne Furcht vor dem, was du wirst leiden müssen. Denn immer wieder lesen wir in den Berichten über diese Martyrerezeit, daß sie die entsetzlichsten Martern über sich ergehen lassen konnten, „als wenn ihre Seele schon außer dem Fleische wäre, wie wenn sie keinen Leib mehr hätten und überhaupt nicht den geringsten Schmerz empfänden.“ Dies unverkennbare Wunder ihres Sterbens war das, was für die unbekehrten Zuschauer vielfach so überwältigend war, daß sie sich ebenfalls zu Christus bekannten und auf der Stelle freudig des Martyrertodes starben.

Eusebius

303 n. f. f.

Pergamum, das heutige Bergama, ist die nördlichste der sieben Gemeinden. Auf Ephesus im Süden folgt das von Ephesus aus in nördlicher Richtung liegende Smyrna und darauf noch mehr nördlich Pergamum. Dann wendet sich die Linie zurück nach Südosten, zuerst nach Thyatira, dann über Sardes immer in südöstlicher Richtung weiter nach Philadelphia, bis sie zuletzt in Laodicea endet. Der Pergamungemeinde stellt sich der Herr als der vor, dessen Wort auch nach Hebr. 4, 12 scharf ist wie ein scharfes „zweischneidiges Schwert, das durchdringt bis es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein;“ nichts kann sich seinem Richterwort entziehen. Sie hat ihren Wohnsitz, wo der Thron des Satans ist, und dennoch hält sie Jesu Namen fest und hat ihren Glauben auch in den schweren Tagen der Verfolgung, als Antipas, ein treuer Zeuge Jesu, getötet wurde, nicht verleugnet. Es soll mit ziemlicher Sicherheit erwiesen sein, so sagt selbst der ganz liberale Holzmann in seinem berühmten Handkommentar zum Neuen Testament, daß ein gewisser Antipas zur Zeit Domitians als erstes Opfer des verweigerten Kaiserkultus gefallen ist. An das damals bekannte erste Beispiel knüpft nun der Herr hier an, um die Gemeinde zu schildern, die diese Zeit der Verfolgungen siegreich bestanden hat und nun inmitten des römischen Weltreichs als Staatskirche lebt dort, wo natürlich immer noch der Thron des Satans ist, auch wenn das Reich sich äußerlich und offiziell zu Christus und zum Evangelium bekennt. Das römische Weltreich ist ja, wie wir im ersten Teil gesehen haben, das vierte der vier Reiche bei Daniel; es ist und bleibt ein Reich, das unter der Macht des Teufels steht nach Konstantin so gut wie vorher, als man noch Leute wie Antipas, die sich energisch weigerten, dem Kaiserbildnis Opfer darzubringen, dem Tode überlieferte. Wir werden auch später immer wieder finden, daß Rom der Thron des Satans bleibt bis auf den Tag der Wiederkunft Christi; denn auf das vierte Reich soll keins mehr folgen, bis Christus selbst sein Reich aufrichtet.

fabr.
4, 12

In dieser Gemeinde des römischen Staatskirchentums, das Konstantin der Große begründete, hat sich ein großes Übel eingestellt, ein Übel, das allenthalben das Staatskirchentum begleitet. Es sind dort Leute, die an der Lehre Bileams festhalten, welcher den Balak lehrte, den Kindern Israels eine Falle zu stellen, nämlich Götzenfleisch zu essen und Hurerei zu

treiben. So wie es Bileam machte, so macht man's nämlich auch in dieser Pergamungemeinde; und diese Leute nennt der Herr Nikolaiten. Sie trieben ihr Wesen auch schon in Ephesus (vgl. B. 6), d. h. zur Zeit der Apostel, wie ja auch Paulus und Johannes sagen, daß das Geheimnis der Bosheit, die Wurzel des großen späteren Abfalls, schon damals zu bemerken war (2. Thess. 2, 7; 1. Joh. 2, 18). Doch was die Entfaltung dieses Verderbens noch aufhielt, das war die Macht der heidnischen Kaiser, durch deren Verfolgungen die Christenheit vor allzu mächtigen unlauteren Einflüssen bewahrt wurde. Doch Paulus hatte schon gesagt, wenn einst dieses Hindernis bei Seite geschafft sein werde (2. Thess. 2, 6—8), dann werde das Verderben sich in der Kirche frei entfalten.

Die Nikolaiten sind keine Richtung, die unter diesem Namen kirchengeschichtlich bekannt ist. Indes wir wissen, daß der Diakon Nikolaus, ein Proselyt aus Antiochien (Apg. 6, 5) von Petrus einst verwarnt wurde wegen der Eifersucht, mit der er seine schöne Frau betrachtete. Darauf soll er, wie uns Eusebius auf Grund der besten Quellen berichtet, in selbsterwählter Geistlichkeit sich ganz von ihr gesondert und als ein strenger Asket den Grundsatz vertreten haben, daß man das Fleisch gewaltsam unterdrücken müsse. Von seinen Schülern wurde dieses Beispiel dann ins Gegenteil verkehrt. Die überstrenge Geistlichkeit schlug um in zügellose Fleischlichkeit, die sich den Lüsten hingab unter dem Vorwand, der freie Geist sei über das Fleisch erhaben und werde dadurch keineswegs besleckt. Ja, manche lehrten, was viele ja auch heute noch sagen, man müsse die Lust erst bis zum Übermaß und bis zum Überdruß genießen, um davon frei zu werden. Das war im wesentlichen der Standpunkt aller sog. Gnostiker, die die von Paulus gepredigte Freiheit der Kinder Gottes als Deckmantel ihrer persönlichen Bosheit mißbrauchten. Sie wollten schon zu Lebzeiten des Apostels von Paulus nichts mehr wissen (vgl. 2. Tim. 1, 15), und der Apostel Johannes hat bis ans Ende seines Lebens, bis ums Jahr 100 von Ephesus aus mit aller Energie gegen sie gekämpft. Es waren Leute, die „weiter“ gingen als Paulus (vgl. 2. Joh. 9), und die auch gegen Johannes ganz offen Stellung nahmen, wie wir es von Diotrefhes (3. Joh. 9) z. B. wissen.

Dies Übel brach von neuem aus, als die Verfolgungen vorüber waren. Das Christentum, das sich bis dahin abgesondert

2 Thess 2, 6-8

Apg. 6, 5

Gnostiker

erhalten hatte, wie Israel einst in der Wüste, erlag nun einer ähnlichen Verführung wie die, der damals Israel erlag, und zwar auf Bileams Rat. Bileam wußte, daß mit Gewalt gegen Israel, das Volk Jehovas, nichts zu machen war. Genau dasselbe hatte sich im Lauf der ersten drei Jahrhunderte beim Volk des Neuen Bundes auch ergeben. Das Blut der Martyrer erwies sich als ein Same, aus dem stets neue Christen hervorstiegen. Doch so wie damals Bileam doch einen Weg fand, der, wenn Gott nicht ganz energisch eingegriffen hätte, sehr bald dem Volke Israel und seiner Abgeschlossenheit ein Ende bereitet hätte, indem er Balak vorschlug (4. Mos. 31, 16 und 25, 1. 2), das Volk zu den verführerischen Gözenfesten einzuladen und ihnen dann die schönsten ihrer Töchter vorzustellen, so suchte der Teufel durch seine Diener dem Volk des Neuen Bundes, nachdem es eben die Verfolgungszeiten glücklich überstanden hatte, zu nahen durch die Festlichkeiten des äußerlich christlich gewordenen römischen Reiches. Mit wirklichem Gözenopferfleisch und offener Hurerei war da natürlich nichts zu erreichen; doch die Verbindung mit der weltlichen Macht, die äußere Gemeinschaft mit völlig heidnisch gesinnten Namenchristen, wie sie das Staatskirchentum nun einmal mit sich bringt, das war das große Übel, das nun nach allen Seiten um sich griff, das war der Weg, auf dem die Braut zur Hure wurde, indem sie jetzt schon jene irdische Macht und Ehre haben wollte, die ihr erst nach der Hochzeit des Lammes im tausendjährigen Reiche beschieden ist. Auf diesem Boden konnte sich nun die Fleischeslust der Nikolaiten vortrefflich weiter entfalten, wie das denn ja auch wirklich allenthalben geschah, je mehr das Bischofsamt ein vielbegehrter, reich dotierter und einflußreicher Posten für Streber und Günstlinge wurde. Unter den großen Kaisern Theodosius und Justinian, den glänzendsten Vertretern dieses damals aufgekommenen Staatskirchentums, nahm dies System erschreckliche und gradezu empörende Formen an, die einem die Kirchengeschichte jener Tage zu einem widerlichen Schauspiel machen.

„Tue also Buße“, so lautet das Wort des Herrn an diese dritte Gemeinde; „wo nicht, so komme ich dir bald und werde Krieg mit ihnen führen mit dem Schwerte meines Mundes“ (B. 16). Das hat der Herr getan durch große tapfere Männer, durch glänzende Helden des Wortes und der Tat, wie Athanasius,

Walther, Gottes Weltregierung.

Bileam

*4 Mos. 31,
16, 25
1. 2*

*Maakt die
Sünde*

*Theodosius,
Justinian*

Alles vor sich

*Hilarius**Chrysoff.**Gaer in vrm**Mirjam.*

Hilarius und durch Johannes Chrysoftomus d. h. Goldmund, den großen Bußprediger gegen den Hof von Konstantinopel. Das waren Männer, die sich in keiner Weise von diesem allgemeinen Abfall, der mit dem Arianismus eng zusammen hing, ergreifen ließen, die vielmehr klar und schroff dagegen austraten und sich nicht scheuten, solch gottvergessenens, weltfeliges Treiben als Gözendienst und Hurerei zu bezeichnen. Wie hat Chrysoftomus die ausgelassenen Lustbarkeiten und all die heidnischen Ausschreitungen am kaiserlichen Hof zu Konstantinopel gerügt! Vor vielen Tausenden von Zuhörern soll er die Kaiserin Eudoxia mit Isebel verglichen und dadurch ihren Zorn so sehr erregt haben, daß sie nicht ruhte, bis er schließlich in der Verbannung starb. Und so wie's ihm ging, ging's auch andern, worauf dann Gott, da man das Schwert des Wortes nicht beachtete, zum Schwert der Tat griff. Denn es war Gottes Werk und ein Gericht, daß bald im Westen die Germanen nicht nur das römische Reich, sondern auch die Kirche überschwemnten mit ihrer ungebrochenen rohen Kraft, wogegen im Osten der Mohammedanismus aufkam, vor dem das ganze hohle Prunkgebäude der Kirche in ganz Asien und Afrika zusammenbrach, wie wenn ein Kartenhaus vom Zugwind angeblasen wird.

Männer wie dieser Chrysoftomus, wie Athanasius und Hilarius und manche andere noch, von denen die Namen nicht auf die Nachwelt gekommen sind, obwohl sie eingetragen stehen im Lebensbuch des Lammes, das sind die, denen die Worte gelten: „Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenen Manna, und einen weißen Stein will ich ihm geben, und auf dem Stein ist eingeschrieben ein neuer Name, den niemand kennt als der, der ihn empfängt“ (B. 17). Verborgenes Manna, das ist die wunderbare Speise, mit der der Herr solch treue Zeugen wie die genannten in der Verbannung trotz aller Not doch frisch und stark erhalten hat, so wie er einst mit sichtbarem Manna das Volk des Alten Bundes in der Wüste erhalten hat; vgl. auch Joh. 6, 31. 32, wo Jesus selbst sich als das Manna für die Welt bezeichnet, und Off. 12, 6. 14, wo auch von einer Ernährung trotz Flucht und Verfolgung die Rede ist. Der weiße Stein, vielleicht ein Ring oder sonst ein Ehrenzeichen, erhält erst seine Hauptbedeutung durch den Namen, der darauf steht; und dieser neue Name hat offenbar Bezug auf den vom heil. Geist gezeugten

neuen Menschen, das große wundersame Geheimnis, das zwischen Gott und jedem einzelnen wirklichen Jünger Jesu besteht. Denn jeder hat ja seine besonderen Gaben und seine besondere Bestimmung an jenem großen Leibe, dessen Haupt der Herr ist. Diese besondere Bestimmung ist eines jeden Christen eigenstes Geheimnis; es wird erst offenbar am Tage der Verklärung. Bis dahin haben selbst die besten, ja diese grade am meisten zu leiden unter der schmerzlichen Verkennung, mit der man ihnen nicht nur in der Welt, auch unter gläubigen Brüdern und Schwestern entgegen steht.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ Dies Wort steht hier bei Pergamum zum dritten und letzten Male nicht ganz am Schluß, sondern vor dem Schluß. Vielleicht wird damit angezeigt, daß jetzt die vier Gemeinden kommen, die bis aufs Ende reichen, wogegen die drei ersten nur kurze Zeit bestanden haben, wengleich ihr Wesen in dieser oder jener Gemeinde noch heute fortbesteht. Den folgenden vier Gemeinden gilt jedenfalls die ernste Warnung heute noch, wogegen sie den ersten drei jetzt nicht mehr gilt, da sie in ihrer eigentlichen Form nicht mehr bestehen. Auch daß hier steht: Der Geist hält den Gemeinden diese Warnung vor, ist zu beachten. Es soll damit betont werden, daß Jesus selbst nicht mehr zu seiner Gemeinde spricht, daß er vielmehr bis zur Verklärung bei der ersten Auferstehung und der damit verbundenen Entrückung das ganze Werk dem heil. Geiste übergeben hat. Er hat gesagt: Ich komme bald, — und der Geist und die Braut sprechen: Komm! (Kap. 22, 17). Der Geist allein, kein menschliches Forschen schließt uns die Bibel und darum auch ihr letztes Buch, die Off. auf.

*Es ist die Gemeinde -
für*

Nachrichten aus der alten Kirche besagen, es habe überhaupt in Thyatira zur Zeit des Johannes keine Christengemeinde gegeben. Die Nachricht ist freilich unverbürgt und auch sehr unwahrscheinlich; jedenfalls aber ist uns aus der Geschichte nicht das Geringste bekannt von einer Erfüllung, die dieses vierte Sendschreiben, das wir im folgenden behandeln müssen, in Thyatira selbst gefunden haben könnte. Dagegen hat dasselbe eine wunderbare und sehr genaue Erfüllung gefunden in der Kirche des Mittelalters.

Der Herr stellt sich hier vor als der, der scharfes Gericht hält über die Seinen; denn er hat Augen gleich einer Feuerflamme und Füße gleichwie Golderz, wenn es im Ofen in Blut versetzt wird (vgl. 1, 14). Er weiß, was an der Thyatiragemeinde zu loben ist, er kennt ihre Werke und auch die Liebe, aus der diese Werke hervorgehen. Er kennt ihre Glaubensstreue und ihre Bereitschaft, ihm zu dienen, und auch die Ausdauer, die sie im Dienen an den Tag legt. Ihre Werke sind keineswegs Gewohnheit oder Schablone geworden, wie bei der Ephesusgemeinde; im Gegentheil, ihr Herz ist so brennend, daß sie je länger je mehr tut, sodaß ihrer letzten Werke mehr sind, als ihrer ersten. Ist das nicht eine treffende Darstellung der Werke, mit denen die mittelalterliche Kirche unübertroffen dasteht im ganzen langen Verlauf der christlichen Geschichte? Wer hat mehr Werke aufzuweisen als etwa die fleißigen Benediktiner oder die irischen und schottischen Mönche des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts? Wer hat in Strenge und Dienstbereitschaft die Clunienser und die Cisterzienser übertroffen, oder die Prämonstratenser oder die Karthäuser? Und kann ein Mensch mehr Liebe und Glaubensstreue und mehr Ausdauer haben, als Franz von Assisi hatte? Wenn ihn die Menschen nicht anhören wollten, so predigte er den Tieren und den Vögeln im Waldel. Er steht ganz unbestritten da als eine der rührendsten Gestalten der ganzen Kirchengeschichte. Und das hat Gott vorhergewußt. Er hat aber auch vorhergewußt, daß allen diesen Tugenden zum Troß ein furchtbares Verderben in dieser Kirche herrschen werde. Und dieses Verderben wird hier geschildert unter dem Bilde der gottlosen Königin Isebel, die einst zur Zeit des Elias ganz Israel zum Götzendienst verführte und alle töten ließ, die noch dem wahren Gott zu dienen wagten (1. Kön. 16, 31 ff; 18, 4; 21, 25. 2. Kön. 9, 22). Es ist dasselbe Übel, das in der Ephesusgemeinde die Nikolaiten darstellten, und das uns in der dritten Gemeinde schon sehr viel deutlicher im Anschluß an die Vorbilder Balak und Bileam geschildert wird. Hier in der vierten Gemeinde, nämlich im Mittelalter erreicht das Verderben im Papsttum seinen Höhepunkt, so wie es in Israel unter Isebel den Höhepunkt erreichte. Das kleine Horn des siebenten Kapitels bei Daniel und das Geheimnis der Bosheit, von dem 2. Thess. 2 und 1. Joh. 2 u. 4 die Rede ist, tritt uns hier unter dem Bilde einer Isebel entgegen, die

sich für eine Prophetin, d. h. für eine von Gott bestellte Lehr-
autorität ausgiebt und nun die Knechte Gottes im Neuen Bunde
zu Götzendienst und Hurerei verführt. Es ist hier offenbar
dieselbe Macht gemeint, die später, nämlich in Kap. 17, als „große
Hure“ der Braut des Lammes gegenübertritt. Die schon im vier-
ten und fünften Jahrhundert, d. h. in der Pergamungemeinde so
offen hervorgetretene Verweltlichung der Kirche hat nun in einer
einzelnen Person Gestalt und königliche Macht wie Isebel gewonnen.
Nach dem, was wir im ersten Teile über das Wesen des Papsttums
bereits gesagt haben, bedarf es hier wohl weiter keiner Worte mehr,
wie sehr dies Bild im Papsttum seine Erfüllung gefunden hat.

Ja, man hat Isebel herrschen lassen im Mittelalter. Die größten
Heiligen, auch wenn sie noch so energisch im Namen Christi gegen
die herrschende Verweltlichung ankämpften, das Papsttum als solches
war ihnen dennoch heilig. Denken wir nur an Franz von Assisi.
Er ging zum Papst und bat um dessen Segen für sein Werk. Und
wahrlich, Gott hat dieser Isebel auch Zeit gegeben, sich zu be-
kehren; indes sie war nicht willens, sich zu bekehren
von ihrer Hurerei (B. 21). Seit ungefähr 1200, seit Petrus
Waldus, seit Wycliff und Hus, seit Savonarola, Luther, Zwingli
und Calvin hat man ihr Buße gepredigt und ihr Gelegenheit ge-
geben, sich klar zu werden über das Unheil, das sie solange ange-
richtet hat und immer noch weiterhin anrichten möchte; sie aber
bleibt dabei, daß sie die rechte Königin und Lehrerin ist in Israel.
Darum muß Gott sie selber richten. Siehe, ich lege sie aufs
Krankenlager und bringe in große Bedrängnis, die mit
ihr Ehebruch treiben, wenn sie sich nicht bekehren von
ihren (der großen Hure) Werken. Und ihre Kinder will ich
durch eine Seuche töten; ja, alle Gemeinden (oder Kirchen)
sollen erkennen, daß ich der bin, der Herzen und Nieren
prüft und daß ich einem jeden unter euch vergelte nach
euren Werken“ (B. 22, 23). Gott also wird einst ihrem Wesen
ein Ziel setzen. Sie wird zunächst einem Siechtum verfallen, wie
das ja auch seit ungefähr 200 Jahren der Fall ist. Mit ihrer
Kraft und Appigkeit ist's seit den Tagen des Westfälischen Friedens
und seit dem Aufschwung Englands und Preußens und dann vor
allem seit dem amerikanischen Freiheitskrieg und seit der großen
französischen Revolution zu Ende. Man hat jetzt kaum noch eine

Vorstellung von ihrer einstigen Kraft. All die katholischen Mächte, die einst mit ihr buhlten und herrlich und in Freuden lebten, sind in Bedrängnis geraten und Staaten zweiter und dritter Ordnung geworden, wogegen ihre Feinde, England, Amerika und Preußen, emporgekommen sind. ^x Der Rückgang der katholischen Staaten, sowie der Aufschwung derer, die sich von Rom als einer gott- und christusfeindlichen Macht gelöst und insofern von ihren Werken Buße getan haben, ist heute eine der offenkundigsten geschichtlichen Tatsachen.

Isebels Kinder sind wohl die Tochterkirchen, die aus der römischen Kirche hervorgegangen sind, „die Huren“, deren „Mutter“ nach 17, 5 „die große Hure“ ist; doch da die Übersetzung dieses Verses schwierig ist, indem es schwer ist, zu entscheiden, ob Gott sie töten will mit Pest oder Tod oder Seuche, so wollen wir hier nicht weiter darauf eingehen. Unzweifelhaft wird hier energisch darauf hingewiesen, daß Gott jedwede Unreinheit an seiner Gemeinde strafen wird. Er prüft die Herzen aller, die äußerlich sich als die Seinigen bezeichnen; und wie die Weltgeschichte als das Weltgericht bezeichnet werden kann, so wird sich auch die Kirchengeschichte erweisen als ein gerechtes Gericht des Herrn über all die Formen, in denen man ihm gedient hat oder ihm zu dienen vorgegeben hat. Noch steht der Abschluß dieser Geschichte ja freilich aus, noch kämpfen die Parteien miteinander und machen sie gegenseitig bald sehr viel besser, bald sehr viel schlechter als sie sind. Einst aber, wenn der Abschluß da ist, dann wird man lernen, mit den Augen Gottes auf Isebel, die große Hure, und ihre Kinder herabzusehen und Gott zu preisen für die Gerechtigkeit, die er in seinen Gerichten erwiesen hat an allem Kirchen- und Gemeinschaftswesen auf der ganzen Welt.

„Euch aber,“ so fährt der Herr dann fort, „den übrigen der Thyatiragemeinde, die diese (hurerische) Lehre nicht haben, die diese Tiesen Satans — wie sie sie nennen — nicht anerkannt haben, euch sage ich: Ich lege keine fernere Last auf euch; doch was ihr habt, das haltet fest, bis daß ich komme“ (V. 24 f.) Hier ist die Rede von solchen in der Thyatiragemeinde, die Isebel nicht anerkennen, also von Leuten, die, so wie Petrus Waldus und die Waldenser, wie Wycliff und Hus, wie Savonarola, Luther, Zwingli und Kalvin, zu der

*Die Schrift des Propheten Jeremia od. unimindigst zw. entworfen
Nirgin*

Erkenntnis kommen, daß hier geheimnisvolle Tiefen satanischer Verführung (vgl. 2. Thess. 2, 9—12) zu Grunde liegen. Sie haben eine schwere Last zu tragen; die tausendfache Verfolgung und der Haß, das Feuer irdischer Gerichte, die sie sich damit zugezogen haben von Seiten jener großen Isebel, das ist genug des Leidens für sie. Von ihnen wird nicht mehr verlangt, als daß sie diese Prüfung überstehen; dann haben sie genügend bewiesen, daß ihnen Jesus über alles geht. Sie haben einen Kampf zu kämpfen — man denke an die Hugenotten —, der ihnen wenig Zeit läßt zur Entfaltung all der Eigenschaften, die nur im Frieden und in der Stille wachsen; und Gott giebt sich zufrieden mit ihnen, auch wenn sie, mit dem Maßstab unserer „Christlichkeit“ und unserer christlichen Erkenntnis gemessen, noch viel zu wünschen übrig lassen. Sie haben eine große Last, ein schweres Kreuz, in seinem Namen getragen; wenn sie nur halten, was sie haben, wenn sie nur trotz des vielfach sehr geringen Lichtes, das sie haben, da sie in finstern Zeiten leben, nur treu und fest verharren in dem Wenigen, was ihnen klar geworden ist, dann wird er, wenn er kommt, zu ihnen sich bekennen, indem er sie zugleich mit einem Stephanus und Paulus zu seiner Herrlichkeit verklärt. Denn ein Verwalter wird ja nicht beurteilt nach der Menge der Güter, die er verwaltet, sondern nach der Treue, mit der er jedes, auch das kleinste Gut verwaltet.

*Lüger -
wollen*

„Und wer überwindet und bis ans Ende sich an meine Werke hält, dem werde ich Macht geben über die Völker; er soll sie weiden mit einem eisernen Stabe, wie wenn man irdene Gefäße zertrümmert, so wie auch mir mein Vater es verliehen hat“ (B. 26 f.). Denn Jesus wird ja einst, wenn er als Herrscher über diese Erde befohlen wird (vgl. Ps. 2, 9) durch die regieren, die hier auf Erden Glieder seines Leibes geworden sind, sodaß dann grade die, die Isebel, die Königin, hier einst so hart bedrängt hat, nun ihrerseits zu Macht und Ehre kommen werden, nachdem das Lamm sie, seine Braut, zum Weibe angenommen und ihnen damit Teil an seiner ganzen Macht und Herrlichkeit gegeben hat.

„Und ich werde ihm geben den Morgenstern“ (B. 28). Morgenstern und Morgenrot sind Vorboten des Tages. Der Tag, von dessen Morgenrot Jes. 8, 20 die Rede ist, ist Israels Herrlichkeit im messianischen Reich. Von diesem Tage handelt auch die

Stelle 2. Petr. 1, 19. Die Sonne, die dann aufgeht, ist die mit Jesu Wiederkunft hereinbrechende strahlende Offenbarung Gottes, vor der die bisherige Sonne, das Christentum, zu nichte wird. Der Morgenstern aber ist ebenfalls Jesus, wie sich aus Off. 22, 16 klar ergibt; denn ehe Jesus der Welt als neue Sonne aufgeht, geht er ihr vorher schon als heller Morgenstern, als unverkennbarer Vorbote der Sonne, auf. Und das ist geschehen seit den Tagen der Reformation. Seit jenen Tagen hat Jesus in den Ländern der Reformation, wenn auch in sehr beschränktem Maße, schon seine Herrschaft angetreten und angefangen, durch wachsende Freiheit und steigenden Fortschritt aller Art das kommende herrliche Reich schon vorzubereiten. Denn dazu allein sind all die Erfindungen der letzten vier Jahrhunderte ja nur gemacht worden. Die ganze Freiheit und all das Licht, das wir im Norden Europas seit einigen Jahrhunderten genießen, ist weiter nichts als eine Vorbereitung auf das große kommende Reich; seit etwa vier Jahrhunderten ist eben Jesus, der bald als Sonne über unsere Erde strahlen wird, schon aufgegangen als der helle Morgenstern, der aller Welt den Tag verkündigt. Das ist das Morgenrot, das die erleben durften, die, so wie Luther, freimütig gegen Isabel aufgetreten sind und diesen Kampf in Treue bis ans Ende auch durchgefochten haben. Das war der erste, vorläufige Lohn, den ihnen Gott beschieden hat.

Die Thyatiragemeinde ist somit die erste unter den sieben, die bis ans Ende reicht. „Bis ich komme“, so heißt es in B. 25; und ihnen soll gegeben werden, den Glanz des Morgensterns noch zu erleben. Wir werden sehen, daß die folgenden Gemeinde nun alle bis ans Ende heranreichen, und, wie gesagt, möglicherweise steht eben darum bei diesen vier Gemeinden die ernste Mahnung, doch ja zu achten auf das, was der Geist den Gemeinden durch diese Sendschreiben sagt, ganz offen und klar am Schluß und nicht, wie bei den ersten drei, etwas versteckt kurz vor dem Schluß. Der warnende Hinweis auf Christi plötzliches Erscheinen wird nun stets dringlicher. Bei Sardes heißt es: Wenn du nicht wachen wirst, so werde ich kommen wie ein Dieb (3, 3), bei Philadelphia heißt's schon: Ich komme bald (3, 11), und schließlich dann bei Laodicea: Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe schon an (3, 20). Und damit schließt die erste Vision. Sie handelt ja nur vom Herrn und seiner Gemeinde auf Erden, den sieben

goldenen Leuchtern; sie kann nicht anders schließen als mit der Entrückung.

Der Sardesgemeinde tritt Jesus entgegen als der, der allein den heil. Geist vermittelt und ohne den kein Lehrer in seiner Gemeinde etwas vermag. Wären dort Lehrer, die der Herr in seiner Hand hat durch den heil. Geist, so gälte von ihnen 2. Cor. 6, 9, 10; dann wären sie unbekannt und doch anerkannt, sterbende und doch lebendig, arm und doch reich. Von Sardes aber heißt es: „Du hast den Namen (oder den Ruf), du seist lebendig, doch du bist tot. Werde wach und stärke den Rest, der nahe daran war zu sterben; denn deine Werke habe ich nicht für genügend befunden vor meinem Gott“ (B. 1. 2). Das gilt der Gemeinde, die auf die Gemeinde des Mittelalters folgt, nämlich der Reformationsgemeinde. Man hat erkannt, daß Werke nicht den Ausschlag geben, daß vielmehr nur der Glaube an Christi Werk gerecht macht vor dem lebendigen Gott. Doch in dem Kampf der Geister gegen die Werkgerechtigkeit und für die Rechtfertigung aus dem Glauben hat man vergessen, daß jeder rechte Glaube auch Werke gebiert und daß es auch einen toten Glauben giebt, da eben der Glaube ohne die Werke ja tot ist (Jacob. 2, 24—26). Es ist eine anerkannte Tatsache, daß dieser Zustand eingetreten ist in den Gemeinden, die aus der Reformation hervorgegangen sind, in der lutherischen Kirche sowohl wie in der reformierten, die sich auf Calvin gründete. Man war und ist sehr stolz darauf, die reine Lehre oder, wie es heißt, „das Wort ganz unverfälscht und rein“ zu besitzen, man galt und gilt auch allgemein als sehr lebendig; doch Gottes Urteil war und ist noch heute: Du bist tot. Es fehlt besonders an den Werken. Der Glaube ist zu einem Ruhekissen geworden, auf dem man eingeschlafen ist. Es tut da, wie der Herr sagt, eine Erweckung, ein Aufgerütteltwerden aus dem tiefen Kirchenschlase not, wenn nicht die ganze Kirche dem Tode verfallen soll. Die Glieder dieser an Werken so armen Kirche werden aufgefordert, sich zu besinnen, wie's war, als sie die frohe Botschaft der Erlösung hörten und aufnahmen.

Luther und Kalvin haben die Predigt des Glaubens und der Freiheit vom Gesetz nicht so gemeint, als könne nun jeder tun und lassen, was ihm beliebt, wenn er sich nur getröstet, daß Christus auch für ihn gestorben ist. Die erste Generation hat ihre Predigt auch durchaus nicht so verstanden. Wenn nun die spätere, also auch die heutige Generation nicht wieder lernt, sich an den Anfang zu halten, wenn sie nicht Buße tut von ihrem toten Glauben, wenn sie sich nicht erwecken läßt aus ihrem Schlaf, dann wird der Herr ihr kommen wie ein Dieb, und sie wird keine Ahnung haben von der Stunde, wo er sie überfallen wird, um sie zu richten.

Wir wissen aus Dan. 12, 4. 10, aus Luk. 21, 28. 31. 34 und auch aus 1. Thess. 5, 4, daß Christus dafür sorgen wird, daß alle wahren Glieder an seinem Leibe es merken, wenn ihre Stunde kommt; sie werden „die Posaune“, „die Stimme des Erzengels“ und „den Befehlsruf“, den die Welt, natürlich auch die fromme Welt, nicht merken wird, zur rechten Zeit bemerken. Sie werden ihre Lampen mit Bewußtsein noch in Ordnung bringen; doch solcher Leute giebt es in der Sardesgemeinde nur wenige. Nicht etliche, wie Luther übersetzt hat, sondern gradezu wenige, heißt es, sind in Sardes, die ihre Kleider nicht befleckt haben, d. h. die der Verweltlichung nicht mehr oder weniger verfallen sind. Nur diese wenigen werden, wenn Jesus kommt, zu ihm verklärt werden und mit ihm wandeln in weißen Gewändern, weil sie allein es verdienen (B. 4). Sie und nur sie, die sich nicht von dem in dieser Kirche herrschenden Tode haben überwinden lassen, die vielmehr selber diesen Tod überwunden haben, sie sind und bleiben eingetragen im Buch des Lebens, und Jesus wird sich einst zu ihnen bekennen vor seinem Vater und vor dessen Engeln (B. 5). Manch anderer Name mag eine Zeit lang auch im Buch des Lebens verzeichnet gewesen sein; doch so wie Reben vom Weinstock abgeschnitten werden, wenn sie nicht Frucht bringen (Joh. 15, 2. 6), so können auch Namen ausgelöscht werden im Buch des Lebens. Das mögen die sich merken, die sich wohl haben erwecken lassen aus ihrem Kirchenschlaf, doch die dann bald von neuem in einer „Gemeinschaft“ wieder eingeschlafen sind. Denn auch noch heute gilt das Wort Matth. 7, 13: „Weit ist die Pforte und breit der Weg, der ins

Verderben führt, und viele sind ihrer, die darauf wandeln; dagegen eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.“

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (B. 6).

Nun folgt die Philadelphiagemeinde, an der Gott, ähnlich wie bei Smyrna, der Martyrergemeinde, gar nichts zu tadeln hat. Der Herr stellt sich ihr vor als der Heilige und der Wahrhaftige, als der, der alle Macht im Hause Davids hat; denn wer die Schlüssel hat, der hat die Macht, so wie sie zu Jesajas Zeiten erst Sebna hatte, der sich mit seinem gottlosen Anhang so sicher fühlte, daß er sich schon ein fürstliches Grab ausmeißeln ließ, der aber dennoch abgesetzt und durch den frommen Eljakim ersetzt wurde; vgl. besonders Jes. 22, 22. So wie einst Eljakim Macht hatte über den Palast des Königs Hiskia und alle Beamte des Landes, so ist jetzt, seit der Auferstehung Jesus der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der auftritt, und zwar so, daß niemand wieder schließen, und schließt, daß niemand öffnen kann. Er kann verstocken und erleuchten, Sünden vergeben und Sünden behalten; und diese große Gewalt übt er durch seine Jünger aus. Er hat sie erst (Matth. 16, 19) dem Petrus übergeben und dann Matth. 18, 18 der ganzen Jüngergemeinde; vgl. auch Joh. 20, 22. 23. Von dieser hohen Gewalt hat auch die Philadelphiagemeinde ~~ist~~ Teil. Weil Jesus ihre Werke kennt und anerkennt, hat er ihr eine offene Tür gegeben, die niemand schließen kann. Das kann nichts anderes bedeuten, als das, was Paulus meint, wenn er dies Bild gebraucht. Denn eine offene Tür bedeutet 1. Cor. 16, 9 und 2. Cor. 2, 12, und ebenso Col. 4, 3 und in der Apg. (14, 27) Gelegenheit zu freier und erfolgreicher Verkündigung des Evangeliums. So wird das Bild ja auch noch heute in gläubigen Kreisen allgemein gebraucht. Und eben diese gläubigen Kreise, die seit den Tagen von Spener und Francke, Wesley und Zinzendorf die Evangelisation betreiben, und zwar nach außen, unter den Heiden sowohl wie innerhalb der

Christenheit, das sind die, deren Bild uns in der Philadelphiegemeinde vor Augen steht. Sie nennen sich Brüder und Schwestern, und Philadelphia heißt Bruderliebe. Sie haben zwar nur eine kleine Kraft, indes sie halten sich inmitten einer verweltlichten Kirche an Gottes Wort und haben Jesu Namen nicht verleugnet in einer Welt, die sich in ihre modernen Weltanschauung durchweg auch innerhalb der Kirche hoch über Jesu Weltanschauung erhaben dünkt.

Auf Grund dieser Treue, mit der sie ihm dienen, will Jesus Leute aus der Synagoge des Satans, die sich für Juden ausgeben, ohne es zu sein, dazu bringen, daß sie kommen und zu ihren Füßen Gott anbeten und erkennen, daß ihr seine Liebe gehört (B. 9). Ganz wie Kap. 2, 9, so sind auch hier die Namenchristen gemeint, die sich zum Volke Gottes rechnen, ohne in Wirklichkeit dazu zu gehören. Sie halten sich für Kinder Gottes und für gute Christen, und sind doch überhaupt noch nicht erlöst vom Fürsten dieser Welt, dem wir doch alle von Geburt an angehören. „Denn was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch“ (Joh. 3. 6). Von diesen Namenchristen also, die für die Pietisten im allg. nur Lästerworte haben (2, 9) sollen etliche hinkommen zu diesen Pietisten und dort von Gott so überwältigt werden, daß sie ganz öffentlich vor deren Augen auf die Kniee sinken und damit anerkennen, daß sie von nun ab auch zu diesen verachteten Pietisten gehören wollen, und zwar weil sie erkannt haben, daß Gottes Wohlgefallen auf diesen Leuten ruht. Hat dieses Wort sich nicht erfüllt, solange es „Pietisten“ giebt, d. h. seit ungefähr 200 Jahren? Und ist dies Niedersinken an der Bußbank zu Füßen treuer Gotteskinder nicht durch die Heilsarmee zu einer allbekannten Erscheinung geworden? Von diesem Augenblicke an zählt man dann die Betreffenden nicht mehr zur Namenchristenheit, sondern zum Volke Gottes, zum Volk des Neuen Bundes, das in der Offenbarung, wie wir noch sehen werden, stets unter alttestamentlichen Bildern dargestellt wird. Natürlich können im einzelnen Falle auch an die Stelle von Namenchristen wirkliche Juden treten; auch diese werden dann erst dadurch, daß sie sich bekehren, zu wahren Juden im Sinne der Off. und Röm. 2, 28 29.

Ein ganz besonderer Vorzug der Philadelphiegemeinde ist ferner der, daß sie sich hält an das Wort vom geduldigen

Warten auf Jesus. Sie ist die Gemeinde, in der man nach fast anderthalb Jahrtausenden zum ersten Mal sich wieder besann auf das Harren der apostolischen Zeit, auf Christi Wiederkunft. Zu dieser Pietistengemeinde gehörten Bengel und seine Schüler; denn Bengel und Zinzendorf, wenngleich sie manches an einander auszusetzen hatten, standen beide auf diesem Boden. Wesley aber, der Vater des Methodismus und aller Erweckungsbewegungen Europas und Amerikas, die durchweg ebenfalls auf diesem Boden stehen, war einer der eifrigsten und dankbarsten Schüler Joh. Albrecht Bengels. Die Hoffnung auf ein Kommen des Herrn war das, was alle diese äußerlich oft schroff getrennten Glieder der Philadelphiegemeinde beflügelte. Vor allem diese Hoffnung ist das, was sie bis auf den heutigen Tag so sehr von allen Gliedern der Sardesgemeinde trennt; denn in der Sardesgemeinde gilt solche Hoffnung für ganz phantastisch, für unnüchtern und für unwissenschaftlich. Wir wollen uns dadurch nicht beirren lassen. Denn die sich halten an das Wort vom geduldigen Harren auf Jesus, die will der Herr auch seinerseits festhalten (und retten) aus der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis ergehen wird, um zu versuchen d. h. zu prüfen, die da wohnen auf Erden (B. 10). Das kann nichts anderes sein als die Stunde, von der der Herr nach Luk. 21, 35 gesagt hat, daß sie kommen wird über alle Erdbewohner. Das „wie ein Fallstrick“, das da in manchen Übersetzungen noch steht, gehört zum vorigen Verse, worin es heißt, daß Jesu Jünger wachen sollen, damit dieser Tag nicht unerwartet wie ein Fallstrick über sie komme (vgl. Teil I S. 214). Wir sehen also auch hier gleich in der ersten Vision, daß das besondere Vorrecht der wahren Jünger Jesu darin besteht, daß sie vor dieser schlimmen Zeit, in die die Sardesgemeinde zur Strafe für ihre Schläfrigkeit ganz unversehens hineingeraten soll, sich nicht zu fürchten brauchen. Sie sollen, wie der Herr bei Lukas im folgenden Verse (21, 36) sagt, „gewürdigt werden, all dem, was dann geschehen muß, zu entrinnen, indem sie (durch Entdeckung und Berklärung) gestellt werden vor den Menschensohn.“ Sie sollen sich darum nur ja nicht irre machen lassen in dieser ihrer Hoffnung; denn siehe, sagt der Herr (B. 11), ich komme bald (wörtlich: schnell). „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone bekomme“; denn da die Zahl der Glieder am Leibe Christi eine

ganz genau bemessene ist, so muß ein anderer unsere Krone bekommen, wenn wir die unsrige preisgeben. Wer aber überwindet, der wird ein Pfeiler oder eine Säule im Tempel Gottes, in jenem Tempel, von dem Eph. 2, 21 die Rede ist; und dann, nach der Verklärung, wird er nie wieder aus dieser herrlichen Stellung herausgenommen werden. Wie ein Sklave, der ein für alle Mal das Brandmal seines Herrn trägt, so ist er Gottes Eigentum für immer und ewig; denn er gehört zu jenem neuen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, die aus dem Himmel von Gott herniederschwebt. Hier haben wir also schon klar erkennbar den Sinn der letzten Vision der Off., in der die Braut, das spätere Weib des Lammes, uns dargestellt wird in dem Eph. 2, 21 und dann Hebr. 12, 12 schon angedeuteten Bilde. Die ersten Säulen in diesem Tempel des Neuen Bundes waren nach Gal. 2, 9 Jakobus, der Bruder des Herrn, und Petrus und Johannes, und eben derselbe Gedanke wird in dem Bilde der sechsten Vision (21, 14) so dargestellt, daß die Apostel als die zwölf Grundsteine dieses Wunderbaues bezeichnet werden. Mit ihnen also hat der Bau seinen Anfang genommen, was ja auch wieder stimmt mit Eph. 2, 20.

Wir kommen nun zur letzten der sieben Gemeinden, zu der von Laodicea. Der Name Laodicea weist darauf hin, daß dort das Volk den Ausschlag giebt, daß es sich also um die demokratisch organisierte Kirche des letzten Jahrhunderts handelt. Der Herr stellt sich ihr vor als der, der das Amen, d. h. der Abschluß, die Erfüllung ist, als der, der ein wahrhaftiger und zuverlässiger Zeuge ist, und schließlich als der, der Gottes ganze Schöpfung aus nichts hervorgebracht hat; denn alles ist ja nach Joh. 1, 3 „durch ihn geschaffen worden und ohne ihn ist nichts geschaffen worden von allem, was überhaupt geschaffen worden ist.“ (Vgl. auch Kol. 1, 15 ff.) Er also, der die Welt und die Menschheit ins Dasein rief, die zweite Person der Gottheit, die einst im Leibe der Jungfrau ein irdisches Zelt bezog, steht hier vor uns und weist uns darauf hin, daß er nun baldigst alles das,

was er geredet hat in seinen Erdentagen und was er vorher schon geredet hat durch den Mund der Propheten, erfüllen wird. Er ist der Anfang von allem, der große Zeuge von Gottes Gedanken, und der, der auch das Amen dazu sprechen wird, indem er alles erfüllt.

Er hat der Gemeinde, die einerseits auf das tote Kirchentum der Lutheraner und der Reformierten und andererseits auf den von 1700 an hervortretenden Pietismus folgt, das ernste Wort zu sagen: „Ich kenne deine Werke; du bist nicht kalt und nicht heiß. O, daß du kalt wärest oder heiß! So aber, da du lau bist, weder heiß noch kalt, muß ich dich ausspeien aus meinem Munde“. Das tote Lutherthum der Sardesgemeinde ist kalt, das Herz der Philadelphia-gemeinde wallt über in heißem Begehren, womöglich alle Welt zu bekehren; doch hier ist keins von beidem. Ja, wer kalt ist, wer weiß, daß er nichts tut für Gott und daß ihm Gott nichts ist, der hat noch Aussicht, Gott zu erkennen; er braucht nur einen aus der Philadelphiegemeinde kennen zu lernen, dann regt sich auch in ihm das Sehnen nach jenem Reichtum eines Herzens und Lebens, in dem der allmächtige Gott regiert. Doch dieser Reichtum macht auf die von Laodicea keinen Eindruck mehr, weil sie nach ihrer Meinung das alles ja schon haben. Man fühlt sich dort sehr reich und im Besitz der wertvollsten Schätze und hat in der Beziehung nichts mehr nötig. Man hat eine freie und schriftgemäße Verfassung, vorzügliche Prediger und schöne Gottesdienste, in denen Gottes Ehre hoch gepriesen wird, und zwar durch Chor- und Gemeindegesang. Man hat die reinste Lehre, man sammelt die Kinder, die Jünglinge und die Jungfrauen, zuweilen auch Männer und Frauen besonders, um ihnen Gottes Wort ans Herz zu legen, man leistet Großes in Armen- und Krankenpflege, man hat Evangelisationsabende zur Bekehrung für Ungläubige und Bibelstunden zur Erbauung der Gläubigen. Es kommen öfters fremde Prediger, und auch an geselligen und gemüthlichen Abenden, an Ausflügen aller Art, zu Wasser und zu Lande, und auch an großen allgemeinen Festlichkeiten ist eher Überfluß als Mangel. In großen Städten sind besondere Geistliche angestellt, um alles dies zu leiten, Stadtmissionare gehen hin und her, Lichtbilder werden vorgeführt; und wem das alles noch nicht genügt, der kann von

einer „Konferenz“ zur anderen reisen, von einem Bibelkursus zum anderen und auch von einem christlichen Erholungsheim zum anderen. Ja, wenn er will, kann er auch hören, wie man „in Zungen“ spricht und singt. Ach, und bei alle dem ist doch sein Herz so elend und beklagenswert; er ist inmitten all dieses geistigen Reichtums so arm, so blind und so bloß! Es fehlt das Gold, das im Feuer geläutert ist, nämlich die Bewährung im stillen persönlichen Kampf des eigenen Lebens. Man hat fast alles mehr oder weniger vergoldet; im Herzen aber fehlt das Gold. Man ist kein goldener, sondern höchstens ein vergoldeter Leuchter. Im himmlischen Jerusalem aber muß alles von lauterem Golde sein (Off. 21, 18. 21). Da gilt nichts Angenommenes und nichts Nachgemachtes, da gilt nur das, was Gottes Geist im eigenen Herzen und Leben selbst gewirkt hat; da gilt nur eigene Erfahrung auf Grund von eigenem Glauben, eigenem Wagen und eigenem Kämpfen. Der „Rettungsjubel“ auf dem Klavier und auch der Rettungsjubel aus tausend Herzen, die mit uns singen, kann da den Rettungsjubel im eigenen Herzen nicht ersetzen. Das Hören und Reden von weißen Kleidern kann da nichts nützen; da muß man sie haben, die weißen Kleider, damit die Schmach der eigenen Nacktheit nicht offenbar werde. Da nützen alle Predigten und alle Bibelstunden nichts, auch alle guten Schriften, die man gelesen hat, gelten da nichts mehr; da gilt nur das, was man mit eigenen, vom heil. Geist geöffneten Augen zu sehen und zu verstehen gelernt hat. Drum heißt es: Kaufe dir Augensalbe, um deine Augen einzureiben, damit du sehen lernst“ (B. 18)! Es handelt sich um eine ernste Sache, die einen ganzen Mann erfordert; drum muß der Herr seine Liebe bekunden in Strafe und Zucht, damit der Eifer und der Kampf, das Ringen um die Krone, stets wach erhalten werde. Denn das ist ja eben das Unglück bei der Laodiceagemeinde, daß ihr's zu gut geht. Sie lebt in der Freiheit, die uns zum Teil die Reformation, zum andern Teil die große französische Revolution gebracht hat. Sie lebt inmitten des Wohlstands, mit dem Gott seit den Tagen der Reformation allmählich mehr und mehr die protestantischen Völker des Nordens von Europa und Amerika gesegnet hat. Sie lebt zur Zeit, wo schier die Nacht dahin ist, wo der Morgenstern schon leuchtet, wo alles für den kommenden herrlichen Tag der großen Offenbarung Gottes

schon vorbereitet wird. Sie ist von all den Predigten fast totgepredigt, und all die guten Bücher und Bilder sind ihr schon fast zum Überdruß geworden. Ihr fehlt der Kampf, der stählt und frisch erhält, der Hunger, der dankbar ist für jeden Bissen Brot, der Durst, der froh um Wasser ist.

Ach, und es tut so not, daß sie inmitten dieses Reichtums endlich lernt, daß sie noch arm ist, elend, jämmerlich und blind und bloß. Denn schon steht Jesus vor der Türe, schon klopft er an. Schon ruft man: Wachtet auf, der Bräutigam kommt! Schon richten die klugen Jungfrauen ihre Lampen zu. Es ist die höchste, letzte Zeit. Er hat die Klinke schon in der Hand; noch einige Minuten, vielleicht Sekunden nur, und es ist Mitternacht auf Gottes großer Weltenuhr. Noch wird die Einladung zum großen himmlischen Mahle herumgetragen und herumgeschickt. Wer auf die Stimme hört und sie als Gottes Stimme erkennt und anerkennt, wer noch in letzter Stunde den Riegel von des Herzens Kammer schiebt und Gottes heiligem Geiste Eintritt gewährt in das sonst gegen Gott so änstlich oder so trozig abgeschlossene Herz, zu dem wird Jesus eingehen und Mahlzeit mit ihm halten, und er und Jesus werden innige Gemeinschaft haben in Ewigkeit. „Wer überwindet, dem werde ich (durch die voraussichtlich i. J. 1912 erfolgende Verklärung die Möglichkeit und die Vollmacht) geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich ja auch überwunden und Plag genommen habe bei meinem Vater auf seinem Thron“.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.“ Noch ist es Zeit, bald wird die Zeit vorüber sein. Und dann wird das moderne Laodicea verwüstet werden, so wie das alte Laodicea zu Trümmern geworden ist. Denn wie von Ephesus nur Trümmer mehr vorhanden sind, so auch von Laodicea, der einst so reichen Handelsstadt am Lykus, einem Nebenflusse des Mäanders. Auch Sardes liegt in Trümmern; doch trägt noch wenigstens ein armes Hüttendorf den altberühmten Namen. Smyrna dagegen steht trotz der entsetzlichen Zerstörungen, die über es gekommen sind, noch heute da als erste Handelsstadt Kleinasiens und als die christlichste Stadt des Landes. Aus Pergamum ist Berghama geworden, eine Stadt von etwa 12000 Einwohnern. Südöstlich von ihr liegt statt des alten Thyatira das

heutige Akhissar, wo auch noch eine Christengemeinde sich findet. Und wiederum südöstlich von Akhissar liegt Philadelphia, an dem sich wunderbar erfüllt hat, was durch die Entrückung sich an der Philadelphiagemeinde demnächst noch erst erfüllen soll. Denn als im Jahre 1402 der schreckliche Timur ringsum die christlichen Städte zerstörte, als er bei Smyrna eine große Pyramide von Menschenköpfen errichten ließ, da wurde Philadelphia wie durch ein Wunder behahrt. Es wurde sogar noch eine Zufluchtsstätte für die Christen von Sardes, und bis auf den heutigen Tag liegt mitten unter mohammedanischen Orten dies kleine Christenstädtchen da wie eine köstliche Oase inmitten einer schrecklichen Wüste. Es führt den Namen Allaschehr, d. h. Stadt Gottes, als sollte es ein Bild der Stadt des lebendigen Gottes sein, in der das Wasser nicht versiegt, weil Gott darinnen wohnt (Ps. 46, 5 u. Off. 22, 1. 2). Das Bild dieser Stadt wird uns am Schluß der Off. noch ganz besonders viel zu sagen haben. Hier sind wir jedenfalls nun bis zum Schluß der ersten Vision gelangt; denn die Geschichte der irdischen Gemeinde des Herrn schließt mit dem Augenblick der Entrückung. Auf den wird allenthalben ganz deutlich in den sieben Sendschreiben hingewiesen. Wenn dieser Augenblick gekommen ist, dann haben die Sendschreiben ihren Dienst getan; dann hat der Geist sein Werk an den Gemeinden vollbracht. Dann sind die, die sich hier als Überwinder in Glauben und Treue bewährt haben, bei dem, nach dem ihr Sehnen hier schon stand. Dann sind sie eingegangen in die Hochzeitsfeier, dann ist die Zeit der sieben Leuchter vorbei.

